

Apropos Glück

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 46

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-618882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ted Stoll

Das war knapp!

Paris, Place G. Pompidou. Herr Müller schaut auf die Uhr und trinkt seinen Ricard aus. In einer Stunde, punkt 17.06, fährt der Zug, Ankunft Zürich 22.57. Müllers haben reservierte Plätze, erste Klasse mit Zuschlag. Die Koffer sind im Schliessfach beim Bahnhof.

Métro oder Taxi? Die Métro ist schnell, aber man müsste Place République umsteigen. Zudem haben Müllers noch Ballast bei sich: Einkaufstaschen, Mäntel und Schirme. Das Taxi ist bequemer.

In der Nähe ist ein Standplatz, allerdings ohne Taxi. Lange kann es nicht dauern ... aber es dauert lange. «Il faut faire signe», sagt eine Passantin. Also geht man auf die andere Strassenseite und winkt. Taxi um Taxi fährt vorbei, occupé, occupé, occupé. Der Verkehr wird dichter, und es ist inzwischen halb fünf geworden. Da endlich hält ein Taxi an, Müllers können aufatmen. «Gare de l'Est», sagt Herr Müller. Weiterfahren kann das Taxi nicht sofort, es ist rot. Und bei Grün ist die Kreuzung verstopft. Schliesslich geht es dann, aber nur langsam. Es ist zehn vor fünf. Frau Müller wird nervös und spricht auf den Taxifahrer ein. «Plus vite», sagt sie, «il est urgent, le train part sous peu!» Der Mann kann nichts dafür, es ist Stossverkehr. Müllers geben die Hoffnung auf. Man müsste eben ins Hotel zurück, vielleicht wäre das Zimmer noch frei. Das Geld würde knapp noch reichen, und die Billets ...

Jetzt aber geht es schneller voran, der Bahnhof ist in Sicht. Gemäss Taxiuhr ist es 17.01, 17.02, 17.03 ... «Quarante francs s.v.p.», sagt der Fahrer, «et courez!» Herr Müller gibt fünfzig, das Taxi hält vor dem Eingang. Müllers rennen los zum Schliessfach. Dort hat Herr Müller Mühe mit dem Schloss, er muss nachzahlen. Zum Glück hat er noch zwei Francs, und ein Gepäckwagen ist in der Nähe. Koffer drauf und los, der Zug steht noch da! Frau Müller eilt mit den Taschen voraus, Herr Müller mit dem Wagen hinterher, wobei er fast eine Dame umfährt. «Salaud!» ruft diese, doch er rennt weiter. Keuchend erreichen Müllers den Zug, stürzen sich in den letzten Wagen und lassen sich in die Polster sinken. «Das war knapp!» lacht Herr Müller, und der Zug fährt ab, allerdings ohne den letzten Wagen.

Apropos Glück

Es scheint Etliches dafür und dagegen gewettet worden zu sein.

Einer rühmte sich, dank der Wahl der Bundesrätin Kopp

bare 600 Franken gewonnen zu haben.

Dabei seien Glücksspiele in der Schweiz verboten, unkte ein anderer. Boris



Sommer- oder Winterzeit? Am Zürcher Hauptbahnhof wählt der Kluge, der im Zuge reist, auch seine Lieblingszeit. Nach welcher Uhr richten sich aber die Abfahrtszeiten der Züge?

Bild: Johannes Schmidt, Zürich

Ginos

M rrengazette

Op eine Schlaach zofredde Wird im Nebi ein Witz berndeutsch erzählt, reklamieren manchmal Leser anderer Kantone: mühsam zu lesen. Wird im Nebi ein Witz zürichdeutsch erzählt, reklamieren manchmal Leser ebenfalls: mühsam zu lesen. Dem St. Galler liegt das Walliser Dialektbild nicht sehr, dem Bündner das Schaffhauserische. Und so weiter.

Und liest der Deutschschweizer generell etwa im «Kölner Stadt-Anzeiger» kölsche Kolumnen, hat er tatsächlich auch Mühe. Beispiel vom 5. Oktober 1984: «Et es nie leich, irjendjet esu jot zo maache, dat et för alle Zukunnef och richtig bliev. Doröm sollte mer uns och hüeck nit esu ärch opräje, wann irjendei jrösser Projeck en Kölle nit esu flöck un esu jot läuf, dat allemole op eine Schlaach zofrede sin.» Auf einen Schlag zufrieden, wer's sofort verstanden hat! Und zu bedenken: Das war auch Adenauers Mundart!

Apropos Schweiz Donald Forster in der «Süddeutschen Zeitung»: «In der Schweiz macht man zwischen dem Bankgeheimnis und dem Beichtgeheimnis praktisch keinen Unterschied.» Hans Weigel in «Lern dieses Volk der Hirten kennen»: «Wenn der Begriff «Dienst am Kunden» noch nicht geprägt wäre, müsste er für die Schweizer Verkehrsmittel erfunden werden.» Ludwig Hohl, 1980 in Genf gestorben, in den «Notizen»: «Das Altern besteht nicht darin, dass die Haare ergrauen, sondern dass das Wesen spröde wird, sich abschliesst. Die meisten Schweizer sind mit neunzehn Jahren Greise.»

Wien, Wien ... Inge Merkel in der «Stuttgarter Zeitung» über die Stadt Wien: «Ich liebe dieses schwül entnervende, gauklerisch verwirrende, charakterlose und korrupte, dieses dreckige und überständige, von seiner Vergangenheit überfressene und übertrunkene Wien im Schimmel seiner musealen Prostitution. Diese Stadt, die Ehrwürdigkeit nicht anbetet und das Gemeine nicht bekämpft, die beides nur beschaut, benörgelt und dann mit einem Witz abtut.»

Bärtig Schon wieder hat einer «Stilblüten aus deutschen Klassenzimmern» zusammengestellt und ein Buch daraus gebastelt. Eine Gazette gibt ein Beispiel daraus: «Am letzten Oktobertag 1517 schlug Luther zornig seine 95 Prothesen an das Portal.» Du liebe Zeit, seit Jahrzehnten geistert diese Blüte durch die einschlägigen Publikationen.

Frühere Generationen haben schon gelacht über: «Das Schwein trägt seinen Namen zu Recht, denn es ist ein sehr unreinliches Tier.» Und: «Wilhelm Tell stellte sich hinter das Gebüsch, drückte los, und die Befreiung war da.» Tja, nicht nur die Schüler schreiben einander ab!

Fortsetzung Kinder trumpfen oft auf: «Mein Vater ist stärker als deiner.» Und unter Sekretärinnen im Büro kann's zu dieser Übertrumpfung kommen: «Mein Chef kann Ihrem Chef kündigen.»

Buchstabenschlangen Die Amerikanerin Cosandra Williams hat, was sie ins Guinness-Buch der Rekorde bringen soll, ihrem kürzlich zur Welt gekommenen Töchterchen zwei Riesenvornamen gegeben, von denen der erste sage und schreibe 1019 Buchstaben enthält: Abkürzungen von mehr als 100 Namen von Verwandten, Städten und Ländern. Die Geburtsurkunde umfasst zwei Seiten.

Immerhin kann das Mädchen dereinst zum Beispiel mit G.S. Williams unterschreiben. Sie ist also besser dran als jener Bürochef, der vor etwa 20 Jahren durch die Presse geisterte und G. Kuuleikailialohaopiilaniwailauokekoalumahiekiekealaonaonaopiikea hiess.